



Weihnachten 2021

Volksblatt



Ein traditionelles Handwerk im Aufwind

Text: Ursina Marti · Fotos: Michael Zanghellini

Die Firma Keramik Schaedler in Nendeln wird bereits in der fünften Generation geführt. Philipp Eigenmann ist täglich mit Herzblut dabei und hofft, dass eines Tages auch eine seiner vier Töchter die Begeisterung für das Handwerk findet. Vor allem, weil dieses Handwerk inzwischen wieder an Beliebtheit gewonnen hat.

«**W**ir sind die Einzigen, die noch alles von Hand machen», sagt Philipp Eigenmann. Sein Unternehmen, die Keramik Schaedler AG in Nendeln, ist eine der drei letzten verbliebenen grossen Keramikfirmen in der Schweiz und Liechtenstein. Obwohl sich in den vielen Jahren einiges getan hat, sei im Töpferei-Handwerk gewissermassen die Zeit stehen geblieben. Das zeige sich vor allem an der Technik: «Die Maschine, an der wir mit der Drehscheibe töpfern, haben wir, seit ich denken kann. Das Einzige, was sich änderte, ist, dass man sie nicht mehr mit dem Fusspedal bedient, sondern elektrisch», sagt Eigenmann. Auch die Brennöfen funktionieren auf Knopfdruck. Heute «sage» einem der Ofen, wenn er heiss genug ist. Das war früher noch anders: «Der Ofenmeister musste damals mit Holz oder Kohle heizen und durch die Farbe der Flamme herausfinden, ob der Ofen heiss genug ist. Das war eine schwierige Ausgabe, die viel Erfahrung brauchte.» Trotz des Fokus auf Handarbeit produziert die Kera-

mik Schaedler heute auch in Massen. Ihr Hauptexportgut: Urnen. «Von diesen liefern wir jede Menge an die Schweiz aus. Sie werden in Formen gegossen, da alle gleich sein müssen», erklärt Eigenmann. Das Unternehmen stellt die verschiedensten Urnen für Mensch und Tier her – gleich, ob ein Herz, eine Kugel, die «klassische» Urnenform oder gar die Form eines Tieres.

«Hätte ich Zeit, würde ich gerne noch eine Lehre als Töpfer im Schnelldurchlauf machen.»

All diese Arbeiten kennt auch Eigenmann, obwohl er nie den Beruf des Töpfers gelernt hat: «Ich hatte zwar immer Interesse am Töpfern, habe dann aber

NACHGEFRAGT

«Vor dem 18. Jahrhundert kamen die Schädler aus dem Allgäu nach Eschen. Wenig später waren sie auch im sogenannten Schädler Haus, einer Arztpraxis, in Vaduz zu finden. Heute ist darin das liechtensteinische Standesamt untergebracht. Einer dieser «Ur-Schädler», Philipp Eigenmanns Urgrossvater, widmete sich dem Beruf des Hafner und fertigte Ofenkacheln an. «Früher wurde in den Häusern mit Kachelöfen geheizt. Und da es im Nendler Riet den Rohstoff für Ton gab, nahm sich mein Urgrossvater dieses Handwerks an», erzählt Eigenmann. Vor der Hafnerei wurden in Nendeln, gegenüber der Keramikfirma, im Ringofen Ziegelsteine hergestellt. Erst im 19. Jahrhundert kam durch Eigenmanns Grossvater das Töpfern dazu. «Er begann damit, Geschirr wie etwa Schüsseln oder Becher zu töpfern», sagt Eigenmann.

Urgrossvater, Urgrossvater und der Grossvater von Eigenmann übernahmen jeweils das Geschäft, doch in der vierten Generation gab es nur Frauen – Eigenmanns Mutter und ihre drei Schwestern. Auch sie, Emma Eigenmann, interessierte sich für das Handwerk und arbeitete im Betrieb. Sie war übrigens die erste Frau im Liechtensteiner Landtag und war stets als Emma Eigenmann-Schädler unterwegs, nachdem im Land 1984 das Frauenstimmrecht eingeführt wurde. Eigenmanns Vater war damals als Aussendienstler in der Keramikfirma angestellt. Sie lernten sich dort kennen und heirateten. Gemeinsam führten die Eltern von Philipp Eigenmann das Geschäft, bis er es im Jahr 2000 übernahm und seither gemeinsam mit seiner Frau führt. Das erklärt auch, warum die Firma den Namen Schädler trägt, der Geschäftsführer aber nicht.





in Deutschland Keramikfachingenieur studiert. Dieser Beruf ist sehr technisch: Ich musste mich mit Themen wie Chemie, Physik, Ofenbau, Geologie und Mineralogie befassen.» Eigenmann hat sich dann doch für die praktische Arbeit entschieden und ist dann in der Firma seiner Eltern gelandet. Zwar könne er nicht töpfeln oder malen, helfe aber immer wieder bei Arbeiten wie Pressen, Giessen, Glasieren, Öfensetzen und Gipsformenbauen mit. «Hätte ich Zeit, würde ich gerne noch eine Lehre als Töpfer im Schnelldurchlauf machen», sagt Eigenmann.

Grosse Hoffnung in seine vier Töchter

Die Zeit. Ein Faktor, der Eigenmann auch gewisse Sorgen bereitet, denn immerhin ist er inzwischen 65-jährig und hat noch keine Nachfolge. Er hat zwar vier Töchter, doch von diesen habe bislang noch keine Interesse am Keramikhandwerk gezeigt: «Das ist vielleicht auch mein Fehler, denn sie sehen mich nur Tag und Nacht arbeiten.» Eine Tochter studiert Physik, die

zweite Biologie, die dritte ist Skeleton-Sportlerin und die vierte ist in der Ausbildung zur Augenoptikerin. «Ich habe immer noch die Hoffnung, dass eine früher oder später in die Firma einsteigt», sagt Eigenmann. Aber obwohl die Pension bereits vor der Tür steht, denke er noch nicht ans Aufhören. Er wolle sein Handwerk nämlich unbedingt weitergeben.

«Der Beruf des Keramikers oder Töpfers hat wieder einen höheren Stellenwert. Wir haben momentan zwei Auszubildende und ich möchte so viele wie möglich ausbilden, damit der Beruf nicht verloren geht», erklärt Eigenmann. Immer wieder gäbe es Menschen, die als Quereinsteiger in die Branche des Töpfers wechseln. Das sei erfreulich. Zudem lägen Töpferkurse – im Vergleich zu den letzten Jahren – wieder im Trend.

Philipp Eigenmann wird noch eine Weile die Geschichte der Keramik Schaedler leiten. Dies immer in der Hoffnung, eines Tages Unterstützung von mindestens einer seiner Töchter zu erhalten. ■

Das Hauptexportgut von Keramik Schaedler sind Urnen. Egal ob für Mensch oder Tier werden Urnen in allen möglichen Formen produziert.

ANZEIGE

keramicafé
handwerk und genuss
Mo - Fr 8 bis 17 Uhr
Keramik Werkstatt Schaedler, Churerstrasse 60, Nendeln

Einmal um die Welt, nur um wieder am Ausgangspunkt anzukommen

Text: Lucia Kind Foto: ZVG / Cynthia Lind

Ursula Federli-Frick war lange ein Blatt im Wind. Sie fand weder «ihren» Beruf, noch wurde sie sesshaft. Nach Jahren der Suche, wurde sie bei ihren Wurzeln fündig: dem Töpferhandwerk. Heute unterrichtet die 55-Jährige an der Kunstschule und leitet diverse Töpferkurse.

Als 16-Jährige absolvierte Ursula Federli-Frick eine Lehre zur Töpferin. Sie bezeichnet es als glücklichen Zufall, dass sie damals bei Keramik Schädler in Nendeln geschnuppert und in diesen drei Tagen anscheinend etwas richtig gemacht habe. «Als kreative Schülerin hatte ich keine konkrete Idee, was ich mit meinem Leben eigentlich anfangen will», gesteht Federli-Frick.

Dementsprechend sahen auch ihre jungen Jahre aus. Nach der Ausbildung begab sie sich auf Weltreise. Erster Halt war Zürich. Dort besuchte sie eine Tanzschule, merkte aber schon bald, dass ihr das nicht so gefällt. Anschliessend besuchte sie eine Theaterschule in Italien und entdeckte dort durch ein Video den Butoh-Tanz – ein Tanz aus Japan. Dieser habe sie schlussendlich auch dazu gebracht, nach Japan zu reisen. Danach konnte sie dank des Werkjahrs nach New York gehen und stellte fest, dass sie gerne fotografieren würde. Diese Idee führte sie wiederum nach London. «Ich habe in dieser Zeit schon immer ein Ziel gehabt, aber es war sehr lose. Es hat sich immer wieder etwas Neues ergeben», erinnert sich Federli-Frick.

Die eigene Familie machte sesshaft

Am Ende war das viele Reisen aber auch eine Geldfrage. Diese führte sie schliesslich während der 1990er-Jahre in die Rote Fabrik in Zürich – und zwar als Köchin. Im Sommer arbeitete sie in der Küche, im Winter reiste sie. Zumindest so lange, bis sie sesshaft wurde. In der Roten Fabrik lernte Federli-Frick nämlich ihren zukünftigen Mann kennen und



wurde schwanger. Die junge Familie zog zurück ins Rheintal. Sie und ihr Ehemann pendelten von Altstätten nach Zürich: Zwei Tage arbeitete sie, drei Tage ihr Mann.

Dann fand Federli-Frick ihren Weg zurück zum Töpfern. Sie wollte sich wieder mehr kreativ betätigen. Zwar versuchte sie sich vorher in der Fotografie und lichtete unzählige Male ihren Sohn ab, fand das aber langweilig. So brachte sie sich in dieser Zeit selbst bei, Gesichter zu modellieren. Ihre Nachbarin habe ihr nahegelegt, die eigenen Werke auszustellen. Die erste Ausstellung fand schlussendlich beim Künstler Kuspi in Widnau statt. «An jenem Wochenende verdiente ich 6000 Franken. Meine Werke kamen sehr gut an», erinnert sich Federli-Frick. Die nächste Ausstellung im «s'Landweibels-Huus» in Schaan folgte. Durch ihre Ausstellungen wurde die Kunstschule Liechtenstein auf ihre Arbeit aufmerksam, in der die gelernte Töpferin heute unterrichtet. Überdies leitet sie das Keramikatelier im GZ Resch in Schaan, gibt regelmässig Töpferkurse und unterrichtet seit Kurzem auch Kinder in Altstätten. Besondere Freude bereite ihr die Zusammenarbeit mit Jugendlichen. Dies sei für sie wie eine Rückblende, weil sie ihr Handwerk genau in diesem Alter gelernt hat. Im Nachhinein sei sie froh, diese Ausbildung absolviert zu haben. Einfach war es aber nicht: «Meine Fingernägel waren damals von der Drehscheibe schräg abgefeilt», erinnert sich Federli-Frick.

Arbeit soll nützlich sein

In der Vergangenheit zu schwelgen, dürfte der Töpferin nicht sonderlich schwerfallen, schliesslich unterrichtet sie heute nur wenige Meter von ihrer Ausbildungsstätte entfernt. «Es ist schon ein lustiger Zufall. Da reist man um die ganze Welt, nur um wieder am Ausgangspunkt anzukommen», sagt Federli-Frick. Zurück zum Ursprung gehe sie auch mit ihren Wer-



ken: «Ursprünglich bin ich von der Gebrauchskeramik in die Kunstwelt schnuppern gegangen. Deswegen konnte ich damals auch das Werkjahr in New York machen», erinnert sich Federli-Frick. Es sei ihr mittlerweile egal, in welcher Kategorie man sie einordnet – sie mache das, was ihr Spass mache, wolle aber im Gegensatz zu früher, dass ihre Werke auch einen Nutzen haben. Früher habe sie Vasen gemacht, die nicht wasserdicht waren, sondern als Dekoration gedacht waren. Das habe potenzielle Käufer teils gar schockiert, da man die ja so nicht brauchen könne. Töpfern liegt nun seit einer Weile wieder im Trend. Federli-Frick ist überzeugt, dass dies einerseits den sozialen Medien, andererseits dem Drang nach Handarbeit zu verdanken ist: «Früher hat man Socken geflickt, Holz gespalten, eben einfach etwas mit den Händen gemacht. Mir fällt auf, dass viele Menschen heute keine Kraft mehr in den Händen haben. Wofür braucht man sie denn überhaupt noch? Für das Handy?» Sie sehe, welche Freude die Teilnehmer in ihren Kursen haben. Viele Menschen wollen weg von der Massenware, hin zum Unperfekten und Selbstgemachten. ■

Diese Schalen und Becher fertigte Ursula Federli-Frick kürzlich.

ANZEIGE



Noch kein Weihnachtsgeschenk?

Marthas Geschichten
rund ums kochen ...

Erhältlich im Mövenpick
Weinkeller Vaduz

Oder im Bücherwurm Vaduz
(Papeterie Thöny) .

Preis 28.–

